Dieses Dokument ist lizenziert für Stadtbücherei Landshut im Salzstadel, u158681j
Alle Rechte vorbehalten © Kieler Zeitung Verlags- und Druckerei KG GmbH. Download vom 30.10.2026 17:43 von bib-bayern.genios.de.



Robin Hood als Familienstück im Kieler Werftpark-Theater (v. re.): Lasse Wagner, Julian Melcher, Patricia Windhab, Cuyen Biraben und Diana Marie Müller. FOTO: OLAF STRUCK

Mit Robin im Baumhaus

Christoph Wieschke inszeniert „Robin Hood“ im Werftpark-Theater als aufmüpfiges Abenteuerspiel

VON RUTH BENDER

KIEL. Es ist ein Quaken, Zwitschern und Sirren im Werftpark-Theater – echtes Waldgefühl, das sich im großen Saal verbreitet. So kann man sich das prächtig vorstellen, dass ein paar Kumpelinen und Kumpels im Baumhaus sitzen und sich Spiele ausdenken. Zum Beispiel das von Robin Hood, dem König der Diebe, des Waldes, des Sommers, der „immer kämpft gegen das Unrecht in der Welt“ und den Armen das Maifest zurückholt.

Die Rollen sind schnell verteilt, bloß Robin Hood, an den traut sich keiner ran. Und dann soll es ausgerechnet der Spiddel in der Truppe sein? „Ich, echt?“, zaudert Julian Melcher, „sollte Robin Hood nicht etwas mehr, also meHR … MEHR … sein?“ Aber dann sind schnell die Ärmel hochgekrempelt, ein paar nervöse Hüpfer zum Warmlaufen durchexerziert, die grüne Filzkappe aufgesetzt – und schon kann es losgehen in den Kampf gegen den Sheriff von Nottingham und in Christoph Wieschkes turbulente Inszenierung des Kinderstücks von Roberto und Valeria Frabetti und Bruno Cappagli.

➡ Dem Ensemble gelingt es, den Figuren zwischen ruppigem Kampfgeschehen und Abenteuerspiel Kontur zu geben.

Die grob gezimmerte, multifunktionale Plattform, die Ausstatter Karl-Heinz Steck schön schief in die Gegend gebaut hat, macht dafür alles möglich. Ist Ausguck, Kampfplatz, Waldversteck. Da können Robin und Little John erstmal ihre Kräfte messen, bevor sie sich zusammentun. Und alle zusammen den nur scheinbar behäbigen Mönch Tuck austricksen – bevor sie gemeinsame Sache machen gegen die raffgierige Obrigkeit.

So puzzelt sich erst Robin Hoods „wilde Schar“ und dann die ganze Geschichte zusammen. König, Sheriff und die schöne Marian inklusive. Regisseur Wieschke inszeniert das Abenteuer von Mut und der Kraft der Gemeinschaft als eine launige Entdeckungsreise – und durchkreuzt die Deutlichkeit der Botschaft lustvoll mit Wortwitz und Slapstick.

Das fünfköpfige Ensemble, das Statist Lasse Lücke als Wächter und unermüdlicher Bühnendreher ergänzt, hat sichtlich Spaß daran, durch die Rollen zu wechseln und die Figuren singend und spielend zu beleben.

Julian Melcher ist ein erst schreckhafter Robin mit ausgeprägten Slapstick-Qualitäten, der sich zusehends beherzter in die Heldenpose und ins Getümmel wirft. Diana Marie Müller spielt dazu Little John und Marian mit ihrer Streitlust als zwei Versionen einer Figur – nur dass letztere im Moment der blitzgetroffenen Verknalltheit unverhofft weich wird. Ein schöner Moment, wenn Wieschke der Romantik mit Witz oder dem Einbruch der Wirklichkeit in die Parade fährt. Patricia Windhabs gewitzter Tuck hält alle Figuren resolut zusammen.

Befeuert wird dies von Ture Rückwardts Soundtrack, der augenzwinkernd mit Ennio Morricones Titelmelodie zu „Spiel mir das Lied vom Tod“ spielt, aber genauso gut rockig scheppern kann. So gelingt es dem Ensemble, den Figuren zwischen ruppigem Kampfgeschehen und Abenteuerspiel Kontur zu geben und sie zugleich offen zu halten für die Fortsetzung im eigenen Kopf.

Die dunkle Seite ist da naturgemäß festgelegter. Den Sheriff gibt Cuyen Biraben angemessen kampflustig – und gleichzeitig hin- und hergerissen zwischen genervter Devotheit und komischem Aufbegehren gegen seinen Dienstherrn, König John.

Der sorgt in Gestalt von Lasse Wagner für zusätzliche Glücksmomente: eine Königskarikatur, ein großes Kind, so prima selbstverliebt wie Sheldon Cooper in „Big Bang Theory“ und genauso tyrannisch. „Alles meins“ rappt er selbstvergessen ins Mikro, als hörte die Welt gleich hinter ihm auf. Sieht man öfter auch in der Polit-Arena dieser Tage.

Ob am Ende alles gut ausgeht, wird hier nicht verraten. Nur soviel: Aus der „wilden Schar“ ist bald eine so muntere wie schlagkräftige Truppe geworden. Frei nach dem Motto: Einigkeit macht stark.

➲ **„Robin Hood“**: Theater im Werftpark. Karten noch für die Vorstellungen am 21., 23. November, 1., 5., 7., 15., 17., 19., 20., 31. Dezember. Tel. 0431/901901

Von Humor und bitterbösen Schicksalsschlägen

In Memoriam Roger Willemsen: „Karneval des Glücks“ mit Katja Riemann im Kieler Schauspielhaus

VON CHRISTIAN STREHK

KIEL. „Selbst die spröde Kieler Sprotte tanzt unter Wasser die Gavotte.“ Ganz ohne idiomatische Probleme spitzt die gebürtige Niedersächsin Katja Riemann im beinahe ausverkauften Schauspielhaus die Sprache sehr norddeutsch an. Als sei sie der Bleistift, mit dem das charismatische Rundfunk- und Rampentier Roger Willemsen (1955 – 2016) einst eine Neufassung des Erzähltextes zu Camille Saint-Saens' „Karneval der Tiere“ zusammenreimte.

Die intelligent gewitzte Poesie zirkelt die populäre Filmschauspielerin im virtuosen Rückgriff auf ihre Schauspielanfänge live tatsächlich noch sehr viel frecher, hintersinniger und spielerischer über die Rampe als auf ihrer CD mit dem exquisiten Concertgebouw Orchestra.

Erstaunlich ist, wie jugendlich die 60-Jährige dabei wirkt. Und wie mutig sie mit Altblockflöte oder Xylophon auch musikalisch parodistisch ins Geschehen eingreift. Mit sehr viel miniaturakrobatischer Stimmmalerei und Mimik geschieht das alles zum Vergnügen des Publikums.

Ihre Partnerinnen sind intim kammermusikalisch unterwegs. Die Geigerin Franziska Hölscher, die unter anderem in Lübeck bei Thomas Brandis studierte und das Festival Fränkischer Sommer leitet, und die armenische Pianistin Marianna Shirinyan nehmen die Herausforderung fesselnd an, den beliebten Orchesterpart zu zweit abzubilden: brillant und tierisch lautmalerisch.



Katja Riemann forderte ihren Mitmusikerinnen im Klangkonzept zu Willemsens tragikomischer Erzählung „Das müde Glück“ Extremes ab. FOTO: JANSSEN

Beide Musikerinnen hatten noch mit Willemsen und seiner Reiseliteratur „Landschaften“ einen Abend konzipiert und dann damit einen Spiegel-Bestseller als Hörbuch gelandet – mit Maria Schrader. Hier gelingt ihnen mit Riemann eine enorme emotionale Vertiefung des Abends.

Das liegt an dem Sentiment und der Attacke, mit der sie die leicht angejazzte Neoromantik von Fazil Say, kapriziöse Kunstvolten von Prokofjew und Strawinsky, aber auch Inniges von Mozart oder hinreißend Schmonzettiges wie Elgars „Salut d'amour“ auflegen. Katja Riemann fordert ihnen da im Klangkonzept zu Willemsens tragikomischer Erzählung „Das müde Glück“ Extremes ab. Sie streift alle Unbekümmertheit ab, wird bitter und böse, altert demonstrativ unter der Last einbrechender Schicksalsschläge.

Die handelnden Personen treten ätzend vors Auge des Ohrs. Vor allem der Zirkusdirektor Hopp, der seinen hebräischen Namen Hiob verbrämt, weil er zu Recht bei sich die Einschläge durch wenig wohlwollende Mitmenschen und biblische Botschaften fürchtet. Und natürlich der griesgrämige Nachbar mit dem unpassenden Namen Gottlieb. Beeindruckend!

Nikolaichor in Kiel: Opium für die Ohren

KIEL. Mit Mixturen, Zungen, Registern, Pedaleffekten, Schwellern, Wind und (Über-)Akustik in Kathedralen kennen sich Pariser Orgelvirtuosen aus. Der Vierne- und Dukas-Schüler Maurice Duruflé war über 50 Jahre Titularorganist an der Cavaillé-Coll-Orgel in St-Étienne-du-Mont (Quartier Latin, Paris). Und er war ein betörender Komponist.

Sein Requiem aus der düsteren Spätphase des Zweiten Weltkriegs darf man als eine Art Weihrauchopiat für die Ohren führen – gern starbesetzt eingespielt auf Tonträgern. Obwohl es mit seiner raffinierten Mischung aus impressionistischen Klangfarben, pseudogregorianischen Melodielinien und bewusst verunklart changierenden Rhythmusgerüsten sofort zu einer Art Abhängigkeitsverhältnis beim Hörer führt, wird es eher selten aufgeführt.

Kiels Kirchenmusikdirektor Volkmar Zehner ließ sich nicht davon abschrecken, dass diese sehr französische Totenmesse keine Zuhörermassen lockt. Dass sie die Anwesenden in Kiel verzückte, ist ja auch Grund genug.



Kiels Kirchenmusikdirektor Volkmar Zehner mit dem Nikolaichor. FOTO: S. JANSSEN

Zehner traf mit einer geschickten Mischung aus entspanntem Laissez-faire und plötzlicher Intensivierung den Duktus genau. Der gut ausbalancierte Nikolaichor sang mit Nonchalance, bezaubernden Pianissimi und gleißendem Eintauchen in die wenigen Aufwallungen. Die Gesangssolisten, Paula Rein (Mezzosopran) und Konstantin Heintel (Bariton), fügten eine weitere Noblesse-Komponente hinzu.

Wunderbar auch der anschmiegsame Beitrag der beteiligten Kieler Philharmoniker in der Kammerorchesterfassung. Im Verein mit der stilistisch optimal geeigneten Chororgel aus der Cavaillé-Coll-Tradition, klangfarblich und feinmotorisch eingepasst von Roger Sayer, dem renommierten Organisten von der Londoner Temple Church, garantierten sie das Entscheidende: jedem Anflug von Kitsch durch überraschende Lichtwechsel und eingestreute avantgardistische Widerhakentöne zu wehren. Der letztlich undramatische Ausflug ins Klangparadies erhielt in St. Nikolai einen metaphysisch und musikalisch trefflichen Rahmen. Ein starker Auftakt der Themenwoche „endlich leben“. *cst*